

# Mitteilungen des Wanderbunds

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 36

PDF erstellt am: **09.08.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# MITTEILUNGEN DES WANDERBUNDS

Erscheinen zwanglos in der «Zürcher Illustrierten» • Alle für die Redaktion bestimmten Sendungen sind zu richten an die «Geschäftsstelle des Wanderbunds», Zürich 4, am Hallwylplatz

## Wandergruppe junger Auslandschweizerinnen

Keine Bahn- oder Autofahrt, kein Aufenthalt im Hotel erschließt einem ein Land auch nur annähernd so sehr wie eine gemächliche Wanderung; und besonders die Schweiz, in der die Landschaftsbilder so rasch sich verändern, kann man auf keine Art so gut kennenlernen, wie wenn man sie zu Fuß durchstreift.

Darum entstand auch der Gedanke, den jungen Auslandschweizern und -schweizerinnen nicht nur Ferienaufenthalte in der Schweiz zu verschaffen, sondern ihnen Gelegenheit zu geben, einen Teil ihres Vaterlandes ein paar Wochen lang zu durchwandern, und in Verbindung mit dem Auslandschweizeramt der Neuen Helvetischen Gesellschaft nahm Pro Juventute die Durchführung einer Burschen- und einer Mädchengruppe an die Hand. — Begeisterte Briefe waren die Antwort auf die Aufrufe unserer Konsulate; von der Sehnsucht, ihre Heimat, «das Land ihrer Ahnen», kennenzulernen, von der Freude, mit Kameraden aus anderen Ländern gemeinsam wandern zu können, sprachen die Auslandschweizerinnen in ihren Anmeldungsschreiben. — Und als sich die einundzwanzig Teilnehmerinnen Mitte Juli mit Koffern und schwerem Rucksack in Kreuzlingen trafen, herrschte, noch bevor man des andern Namen kannte, eine fröhliche Kameradschaft, und alle fühlten sich verbunden durch die Vorfreude auf das gemeinsame Erlebnis.

Aus vier Ländern trafen die Mädchen zusammen: Deutschland, Oesterreich, Italien, Belgien. Alle drei

Landessprachen tönten durcheinander; mit viel Mühe und frohem Gelächter suchte man sich zu verständigen. Wenn auch am Anfang das Nichtverstehen einer Unterhaltung vielleicht ärgerlich war und der Vorwurf entstand: «Du bist ja ein Franzos», so folgte darauf die Antwort: «Schweizerin bin ich!», ein Hinweis auf das, was jedes mit dem andern verband. Bald wünschten auch alle, daß man in Vorträgen und Gesprächen schweizerdeutsch mit ihnen rede, und jedes war stolz darauf, es zu verstehen. Bei der jungen Italienisch-Schweizerin aber brachten wir eben immer wieder mit freundschaftlichem Lachen ein «sei stanca?» an, und ihr energisches Kopfschütteln verstand auch, wer sonst kein Wort italienisch sprach.

In Kreuzlingen begann die Wanderung, und um ein wenig heimisch zu werden, blieben wir gleich zwei Tage im Thurgau, im Mädchenheim Neukirch. Daß wir schon am Bahnhof von einer Gruppe Neukircher Mädchen abgeholt wurden, daß sie uns die Rucksäcke abnahmen und trugen, daß wir im Heim so herzlich willkommen geheißen und so warm empfangen wurden, machte großen Eindruck auf die Auslandschweizerinnen und gab ihnen das frohe Gefühl, daß man sich in der Heimat um sie bekümmere. Auch wenn später, im Laufe der Wanderung, Schweizerfreunde uns zu Sirup oder Tee einluden, oder wenn uns ganz unerwartet ein riesiges Paket Schokolade geschenkt wurde, ergriff die jungen Mädchen, ganz abgesehen von den spontanen Jubelausbrüchen, ein



Jugendherberge St. Moritz. Mit Sack und Pack lagern wir im Freien, in der herrlichen Engadiner Sonne.

tiefes, freudiges Erstaunen und Dankbarkeit über die Freundlichkeit, mit der man ihnen in der Schweiz begegnete.

Vom Thurgau aus näherten wir uns langsam immer mehr den Bergen. Zuerst durchzogen wir das heitere, hügelige Appenzellerland, das vielleicht keinen ganz tiefen, dafür aber um so fröhlicheren Eindruck hinterließ. Ein kleiner Abstecher nach Wildhaus brachte uns schon in gebirgigere Gegenden, und im Bündnerland, zuerst im Domleschg, dann gar in St. Moritz drangen wir in die ganz große Bergherrlichkeit ein.

Ein Teil der Mädchen, die Innsbrucker, lebten daheim mitten in den Alpen, die größte Zahl aber kam aus flachem oder nur hügeligem Land. Einige erzählten, daß sie sich daheim immer nach Bergen sehnten; immer wohler und freier werde ihnen zumute, je mehr sie sich dem Gebirge näherten, wie wenn sie von der engen Verbundenheit mit den Bergen, die ihre Eltern oder Großeltern noch besessen, etwas geerbt hätten. Es gab solche, die beim Mittagmahl unterwegs dem Lärm und der Fröhlichkeit der anderen auswichen, um ganz allein immer wieder die Berge, deren Schönheit sie zum erstenmal gegenüberstanden, anzusehen und in sich aufzunehmen. Bezeichnend ist wohl dies: Trotz der wundervollen Aussicht wurde nicht die Wanderung über die Fuorcla sur Lej als die schönste empfunden, — ein Wirtshaus auf der Höhe mit vollbesetzten Tischen wirkte eben doch störend für das tiefe Gefühl, das die jungen Auslandschweizerinnen der Bergwelt entgegenbrachten —, sondern die Wanderung vom Oberhalbstein ins Schams über das Schmorasjoch, wo wir nur ein paar Alpirten trafen, wo wir allein schienen mit der ganzen Alpenwelt.

Etwas vom Besten einer Wanderung ist sicher die äußere Anspruchslosigkeit, zu der man notgedrungen verpflichtet ist, die einem aber bald lieb wird. — Wir kommen in einer Jugendherberge an. Das einzige Zimmer, das uns zur Verfügung steht, ist der Schlafraum für alle einundzwanzig. Kodgelegenheit gibt es keine. Da tauchen wir eben unsere Schüblinge in heißes Wasser, das wir in einer Wäscherei erhalten, schnetzeln unser Rotkraut zu Salat, die Schüsseln werden mitten in die kleine Wiese gestellt und bald scharen sich alle darum herum, und im Grase liegend verzehren wir unser Mittagmahl mit dem größten Vergnügen. Um so begeisterter sind wir über jede besonders gut eingerichtete Jugendherberge. Die Relativität aller Ansprüche kommt einem zum Bewußtsein, wenn einfache Matratzenlager, im Gegensatz zu den Pritschen, einem als Inbegriff von Behaglichkeit vorkommen.

Im Mittelland, in den Städten leben wir natürlich wieder zivilisierter. Komisch, fast unbeholfen kommen sich alle vor, als wir zum erstenmal wieder um einen Tisch mit weißen Tischtüchern und richtigem Gedeck sitzen, und wir haben das Gefühl, an einem ganz feierlichen Mahle teilzunehmen. — Es braucht einige Anstrengung, bis wir äußerlich wieder in eine Stadt passen, und in Bern herrscht zuerst eine wahre Aufregung über die zerknitterten Waschkleider, die nun wieder aus dem Koffer geholt werden und denen man die lange Reise ansieht. Aber schließlich wurden wir doch nicht als zu verwildert angesehen, um sogar Bundesrat Motta vorgestellt zu werden, der uns herzlich begrüßte und uns in lebenswürdiger Weise das Sitzungszimmer des Bundesrates zeigte. Beglückt waren die jungen Auslandschweizerin-



Gemeinsam brauen die Drei den Tee zum Mittagmahl. Sieht man es ihnen an, daß sie aus Belgien und Oesterreich kommen?



Hoch vom Schmorajoch her kommt man auf das reizende Dörfchen Cresta hinunter.



Mittagsrast am Hénzenberg. Fröhlich singt auch die Belgierin die schweizerdeutschen Lieder mit.

nen nachher, daß ein Bundesrat so gar keinen Glorienschein der Unnahbarkeit besitze, daß man wirklich zu ihm hingehen könne und daß er einem so freundlich empfangen.

Es ist natürlich unmöglich, in drei Wochen die ganze Schweiz zu durchwandern. So beschränkte sich das Reiseprogramm auf Ostschweiz, Graubünden, Tessin, Inner- und die zwei großen Städte des Mittellandes, Bern und Zürich. Allein schon diese Auswahl genügt, um den jungen Mädchen einen Begriff der Vielgestaltigkeit der Schweiz zu geben. Und nicht nur die landschaftliche Abwechslung, sondern gerade auch die Verschiedenheit der Rassen machte einigen einen besonderen Eindruck. Es war für uns Leiterinnen aus dem Inland zuerst äußerst erstaunlich, wie sehr manche der Mädchen die Menschen, denen man begegnete, auf ihre Rasse hin anschauten, wie sie bei dunklen Personen rasch sogar negroiden Einschlag vermuteten, was für eine Rolle überhaupt das Rassenproblem spielte. Gerade die Schweizerreise aber brachte manchem zum Bewußtsein, daß es nicht unbedingt die Rasseneinheit braucht, um ein Volk, einen Staat zu schaffen, sondern daß ein Bekenntnis zu einer gemeinsamen Idee Menschen von verschiedenen Stämmen und Sprachen mindestens ebenso sehr zusammenhalten und einigen kann.

Bei vielen der Mädchen, die die Reise mitmachten, waren schon die Großeltern aus der Schweiz ausgewandert. Fast ausnahmslos sind sie im Ausland geboren und aufgewachsen. Begreiflicherweise auch von den Ideen des betreffenden Landes beeinflusst worden und in vielem auch daran anhänglich. Dies zeigte sich immer wieder, wenn ein Auto aus dem Staate, in dem sie jetzt leben, an uns vorbeifuhr. Mit Winken und Jubelrufen wurde es begrüßt und den Insassen womöglich mitgeteilt, man komme aus derselben Gegend. Es gibt wohl nichts, das die Lage der Auslandschweizer so gut charakterisiert als dies und dazu die kleine Erzählung eines unserer Mädchen: Jedemal, wenn sie zu Hause einen Schweizer Wagen antreffe, freue sie sich so sehr darüber, wie jetzt über die fremden, und sie sei schon stundenlang um ein Auto mit Zürcher Wappen herumgestrichen, in der Hoffnung, Schweizer anzutreffen und mit ihnen, als Landsleuten, ein wenig sprechen zu können.

Bei manchen spürte man zuweilen, wie schwierig diese Lage zwischen zwei Ländern ist, und wie vielleicht mit dem Alterwerden die Sehnsucht, sich ganz an eines anzuschließen, immer größer wird. Doch nicht nur ein geistiger Zwiespalt ist der Nachteil der jungen Auslandschweizer. Einige erzählten, wie gerade heute, in den

Krisenzeiten, auch wirtschaftlich Schwierigkeiten einem Ausländer gegenübertraten, daß es oft nicht leicht sei, Arbeit zu finden in einem Lande, in dem man zwar aufgewachsen, aber nicht eingebürgert ist.

Unsere Wanderung hat in manchen, die zu Hause wegen ihrer Staatsangehörigkeit Schwierigkeiten haben, wieder neue Freude an ihrem Schweizertum geweckt. Eine kleinere oder größere Verbindung besaßen allerdings die meisten schon vor der Reise. Manche erzählten von ihren Kindheitseindrücken, wo die Schweiz das Land war, aus dem die Verwandten besonders gute Schokolade schickten oder von wo der Vater eine Mundharmonika, ein heiß ersehntes Geschenk, heimbrachte. Andere hatten schon als Ferienkinder oder auf kleineren Reisen die Schweiz besucht. Aber für fast alle war die Wanderung die erste Gelegenheit, ihr Vaterland einmal genauer kennenzulernen und das Bild, das jedes von ihm hatte, zu bereichern und abzurunden. Je nach dem Alter (die Mädchen standen zwischen 16 und 23) war natürlich die Stärke der Eindrücke verschieden. Für alle gleich groß war das Naturerlebnis. Die immer neue Schönheit der wechselnden Landschaften löste in allen eine tiefe Freude an der Heimat aus. Je länger wir aber in der Schweiz umherwanderten, desto mehr spürten vor allem die Älteren, was die geistige Eigenart der Schweiz ist.

Durch Vorträge, die uns unterwegs von Fritz Wartweiler, von Pfarrer Guidon in Scharrans und anderen gehalten wurden, lernten sie schweizerische Führergestalten kennen, sie erkannten ein wenig vom Wesen der schweizerischen Demokratie und begriffen, wie sie aus den Menschen und ihrer Gesinnung herausgewachsen ist.

Ein kleiner Beweis: Eines der Mädchen aus Deutschland, das zuerst sehr im Banne der dort herrschenden Auffassungen stand, erklärte am Schluß, daß sie von nun an, wenn sie draußen über andere Länder, z. B. über die Schweiz, reden und urteilen höre, den betreffenden Menschen immer raten werde, selbst in die anderen Staaten zu gehen, da sich die Zustände anderer Völker nur aus ihren eigenen Verhältnissen heraus erkennen und beurteilen lassen.

In einigen Mädchen, die schon einen Beruf ausüben, wurde die Sehnsucht geweckt, in der Schweiz Arbeit zu finden. Es ist traurig, daß es heute kaum möglich ist, diesen Wunsch zu erfüllen. Hoffentlich wird es aber auch nächstes Jahr wieder gelingen, den jungen Auslandschweizerinnen eine Ferienwanderung in der Heimat zu verschaffen. Viele unserer Teilnehmerinnen haben schon jetzt erklärt, daß sie sofort wieder mit Begeisterung dabei mitmachen würden.

Annemarie Custer.

**Letzter Einsendungstermin für die Lösungen «Wanderung ins Blaue» am 15. September 1935**